

GOTTFRIED KELLERS NOVELLE
DAS VERLORNE LACHEN.
 KRITIK EINES REZEPTIONSMUSTERS

von HANS-PETER ECKER

I

Für die Schlußnovelle des Zyklus' *Die Leute von Seldwyla*, die Keller 1874 unter Rückgriff auf ältere Motive niederschrieb, hat sich in der wissenschaftlichen Diskussion eine Auffassung durchgesetzt, welche auf zwei Hauptthesen hinausläuft: Keller gehe hier mit den sich abzeichnenden verderblichen Tendenzen der modernen Industriegesellschaft hart ins Gericht, zugleich spiegele seine Darstellung — insbesondere die angebotene Konfliktlösung — eine beträchtliche Skepsis des bejahrten, im Staatsamte ernüchterten Autors, was den zukünftigen Weg seiner Republik betreffe. Zur Rede von "Zeitkritik" und "Altersverdüsterung" gesellt sich das ästhetische Verdikt, daß es der Novelle an Integration mangle; weder seien die einzelnen zeitkritischen Motive zwingend verknüpft, noch bewegten sich Protagonistenhandlung und gesellschaftlicher Rahmen in überzeugender Übereinstimmung. Gewisse, sich aber durchaus ergänzende Akzentuierungen der erstgenannten These liegen insofern vor, als das vorausgesetzte zeitkritische Erzählanliegen hier an Kellers Darstellung kapitalistischer Ökonomie, da an seiner Auseinandersetzung mit der Reformtheologie um die Frage rechter Religiosität und dort am Motiv des Verfalls politischer Kultur festgemacht wird.

Dieses Rezeptionsmuster, das einer aufmerksamen Textlektüre – wie zu zeigen sein wird – nicht standhält, hat sich nicht zufällig entwickelt. Angeregt wurde es von brieflichen Äußerungen des Autors, welche die Forschung wieder und wieder (gekürzt und unbefragt) zitierte. In einem Brief an Emil Kuh vom 6. 12. 1874 teilt Keller dem Literaturhistoriker einige eigene Überlegungen zum *Verlorenen Lachen* mit und bittet um seine Stellungnahme:

Die letzte Geschichte hat ein dubioses Schicksal in Aussicht. Es sind konkrete hiesige Zustände darin, die jedermann in der Schweiz sogleich erkennt. Nun fragt sich's, ob der Eindruck nicht derjenige des Tendenziösen sein wird, obgleich es mehr unrichtig als billig wäre. Ich hatte zuerst nur einen burlesken Festlumpen im Auge, der im nüchternen Leben nicht zu brauchen ist. Dann geriet ich durch eine Veränderung des Titels in eine etwas höhere Stimmungsschicht und endlich auf den Gedanken, die etwas schnurpfeiferliche Sammlung doch mit einem ernsteren Kultur- und Gesellschaftsbilde abzuschließen. Dasselbe wäre leicht zu einem selbständigen einbändigen Roman auszuspinnen gewesen. Nun fragt sich's, ob man diese Ausführung nicht entbehrt und die Novellenkürze hier nicht schädlich ist. Wenn Sie mir nicht Böses mit Bösem vergelten wollen, so schreiben Sie mir rasch, wie Sie darüber denken. Ich habe noch kein Wort gehört; denn hier in Zürich spricht man nur über das Stoffliche¹.

Bereits Ermatinger, dessen Keller-Biographie der späteren Forschung entscheidende Weichenstellungen vorgab, zitiert diese Passage kürzer, da es ihm nur auf den Beleg dafür ankommt, daß die Novelle das « „Festlumpen“-Motiv aus frühen Berliner Tagen zu einem „Kultur- und Gesellschaftsbild“ » erweiterte². Bei Fränkel heißt es dann nur noch, « die Novelle sollte [...] 'die etwas schnurpfeiferliche Sammlung' mit einem 'ernsteren Kultur- und Gesellschaftsbilde' ab-

¹ G. KELLER, *Gesammelte Briefe in vier Bänden*, hrsg. von C. HELBLING, Bd. 3.1, Bern 1952, S. 183. Vgl. auch Keller an Kuh vom 18.5.1875 (GB 3.1, S. 190): « Aber mit der letzten Novelle haben Sie mich verräterisch im Stiche gelassen, wie Vischer, der sie, wie ich hörte, zu tendenziös und lokalisiert gefunden hat, und hatte ich gerade geglaubt, ein allgemein wahres Gesellschaftsbild der Gegenwart auszuhecken und nach den Absonderlichkeiten etwas Wohlgezeugenes zu liefern ».

² E. ERMATINGER, *Gottfried Kellers Leben. Mit Benutzung von Jakob Baechtolds Biographie dargestellt*, Zürich 1950⁸. Er zitiert S. 444 von « Ich hatte zuerst nur einen burlesken Festlumpen im Auge » bis « abzuschließen ».

schliessen »³. Damit ist die Kurzformel gefunden, auf welche stets zurückgegriffen wird, um Kellers Altersnovelle als zeitkritisches und gar nicht mehr so humorvolles Werk zu klassifizieren.

Nicht nur "hier in Zürich" liebt man "das Stoffliche": einmal mehr ist auf Ermatingers Keller-Biographie zu verweisen, welche die realen Bezüge der beiden Episoden detailliert herausarbeitet, die der Grundidee der Novelle (die Keller in einem Brief von 1873 umreißt⁴) Fleisch geben. Ermatingers Darlegung der religiösen Erfahrungen Justines und der politischen Irrwege ihres Mannes sowie der dazugehörigen realen Urbilder beherrscht seine Besprechung der Novelle so sehr, daß beim Leser leicht der Eindruck entstehen mag, Ermatinger lokalisiere hier Zentrum und Erzählintention der Novelle, zumal er seine später vorgetragene Deutungsthese, Keller konfrontiere die Mächte des Echten und Gesunden (das sich schließlich stets aus der Kraft des eigenen Wesens durchsetzte) mit denen des Unechten, Krankhaften⁵, ganz am Ende des Kapitels wieder tilgt: « In der Tat dürfte die Betrachtung des Stoffes des 'Verlorenen Lachens'

³ Wortwörtlich wieder bei KARL FEHR, *Gottfried Keller: Aufschlüsse und Deutungen*, Bern und München 1972, S. 148. Vgl. weiter W. HAHN, *Gottfried Keller's Verlorne Lachen*, in «Modern Language Quarterly», 22 (1961), S. 323: «As a matter of fact, it was only while writing the story that Keller changed his mind from the 'Festschweizer' and the 'Sängerfest' to the 'ernsteren Kultur- und Gesellschaftsbild'». J.M. PAUL, *Das verlorene Lachen de G. Keller. Essai d'interprétation*, in «Etudes Germaniques», 36 (1981), S. 43: «Cette diversité des thèmes, qui s'enchevêtrent souvent, s'explique par l'ambition initiale de G. Keller qu'il n'était pas facile de réaliser en quelques dizaines de pages, celle de nous fournir un tableau de la société de son temps, un aperçu de sa culture et de sa civilisation». T.M. HOLMES, *Poetry against realism: The divided structure of Gottfried Keller's Das verlorne Lachen*, in: «Forum for Modern Language Studies», 19 (1983), S. 249: «The retrospective account Keller gives in his letter to Emil Kuh [...] plots the expansion and refinement of the conception from a 'burlesker Festlumpen' onto 'eine etwas höhere Stimmungsschicht' marked by 'eine Veränderung des Titels', and ultimately to 'ein ernsteres Kultur- und Gesellschaftsbild'».

⁴ Brief an Adolf Exner vom 6.1.1873: «Ich bin jetzt an der letzten Erzählung, für welche ich einen tongebenden Titel ausgeheckt, nämlich 'Das verlorne Lachen'. Zwei hübschen, jungen Leuten, die sich kriegen, vergeht wörtlich das Lachen, das sie mit einiger Mühsal gegen das Ende hin wieder finden und besser werden» (GB 2, S. 188 f.).

⁵ E. ERMATINGER, *a.a.O.*, S. 460 f.

und der Kunst der 'Leute von Seldwyla' gezeigt haben, daß es Keller nicht um eine kleinlich-rachsüchtige Verdächtigung der Person, sondern um die typische Darstellung einer geschichtlichen Phase in dem politisch-religiösen Leben der neuern Zeit zu tun war »⁶.

Auf diesen Vorarbeiten, welche auch Fränkels Kommentar ausführlich vermittelt⁷, konnte eine oft positivistischer als die Großvätergeneration eingestellte neuere Forschung aufbauen⁸, indem sie die religionssatirischen und/oder politikkritischen Passagen, welche durch eine im Rahmen dieser Novelle auffällig starke auktoriale Rezeptionssteuerung begleitet werden, zum eigentlichen Erzählanliegen bzw. zur zentralen Ursache des Titelereignisses erklärte: « La cause décisive, qui fait des élus des réprouvés et qui sépare deux êtres que leur affinité destinait l'un à l'autre, est la religion, bien que d'autres facteurs aient contribué à les éloigner l'un de l'autre. »⁹. Wer sich wie Paul auf die religiöse Thematik konzentriert, kann sich im übrigen auf eine briefliche Äußerung Kellers an Vischer (29.6.1875) beziehen, darzufolge es dem Verfasser « der Mühe wert » schien, « nachzuzeichnen, wie auch in den verfeinerten Verhältnissen der sogenannten freisinnigen Religiösität Unheil und Familienstreit entstehen kann »¹⁰.

Der literatursoziologische Ansatz eröffnete die weitere Möglichkeit, in den politischen und religiösen Mißständen

⁶ *Ebda.*, S. 465 f.

⁷ G. KELLER, *Sämtliche Werke*, hrsg. v. J. FRÄNKEL und C. HELBLING, Bd. 8, Erlenbach-Zürich 1927.

⁸ Vgl. etwa K. FEHR, *a.a.O.*, S. 144 f.: « Jukundus ist in einem viel weiteren Ausmaß, als man zunächst annimmt die Selbstprojektion des Dichters Gottfried Keller. » oder S. 142: « Daß Gottfried Keller dem Pamphletisten Friedrich Locher [...] in das Ölweib verwandelt hat, steht außer allem Zweifel ». Ermatinger (S. 446) war mit den Hintergründen genauer vertraut und weist überdies stets auf die Differenzen zwischen Urbild und literarischer Gestaltung hin. Vgl. auch Bernd Neumanns Ausführungen zur genossenschaftlichen Baumschule am Schluß der Novelle (B. NEUMANN, *Gottfried Keller*, Königstein 1982, S. 163 f.).

⁹ J.M. PAUL, *a.a.O.*, S. 44.

¹⁰ Zitat nach Fränkel, vgl. Anm. 7, S. 490.

lediglich Symptome einer ökonomischen (Fehl-)Entwicklung zu sehen. Auch die Verfechter dieser These wissen sich mit dem Dichter im Bunde: « Hält man hingegen mit Keller und sieht im 'Verlorenen Lachen' 'eine politisch oder sozial moralische Entwicklung aus der aktuellen Misere heraus in ver-söhnliche [...] Perspektiven', dann durchbricht der Gedanke am Text notgedrungen das spröde Schema [einer Erklärung des geschäftlichen Scheiterns Jukundus' aufgrund mangelnder persönlicher Wesenhaftigkeit] und sieht gesellschaftliche Zusammenhänge dargestellt »¹¹. Diesmal wird ein Brief Kellers vom 30.1.1882 an Paul Heyse in den Zeugenstand gerufen. Während das Rezeptionsschema "Zeitkritik" beibehalten wird, rücken nun andere Passagen der Erzählung in Schlüsselpositionen, etwa Aufstieg und Organisation des Unternehmens Glor in Konjunktur- und Krisenzeiten oder die scheiternden Versuche des Jukundus, mit Anstand und Ehrlichkeit wirtschaftlich zu überleben. Anstelle der lokalen Realbezüge werden nun Elemente von Wirtschafts- und Gesellschaftstheorien mit Befunden einer partiellen Textlektüre zu einer kompakten Argumentation verbunden¹².

Auch für den interpretationsleitenden Gesichtspunkt "Altersverdüsterung" hat bereits die oben zitierte Briefstelle vom 6.12.1874 an Kuh das Stichwort "ernst" vorgegeben; eine bedeutende Rolle erhält dieser Aspekt bei Interpretation der Novelle im Rahmen einer biographisch fundierten Gesamtwerkanalyse. Von der hier nicht zu überprüfenden These zunehmender Entfremdung des einer enttäuschenden politischen Praxis ausgesetzten Staatsschreibers gegenüber seinem früher mit überzogenen Hoffnungen betrachteten Gemeinwesen zur Feststellung der Manifestation dieser Frustration in der "Altersnovelle" ist ein kurzer Weg:

¹¹ K. SZEMKUS, *Gesellschaftlicher Wandel und sprachliche Form. Literatursoziologische Studie zur Dichtung Gottfried Kellers*, Stuttgart 1969, S. 78.

¹² Hervorragende Beispiele bieten K. SZEMKUS, a.a.O., B. NEUMANN, a.a.O., und T.M. HOLMES, a.a.O.

Der Staatsschreiber ist schließlich auch der Fremdling eines politischen und gesellschaftlichen Systems geworden, das sich entgegen seinen Wünschen und Hoffnungen entwickelt. Er erlebt mißgelaunt den Umbruch des liberalen Repräsentativsystems in eine plebiszitäre Demokratie, beunruhigt von der Eigendynamik einer Gesellschaft und einer Wirtschaftsordnung, durch die er den einzelnen Menschen — Grund und Bollwerk seines Liberalismus — untergraben sieht. Im "Verlorenen Lachen" schlagen sich diese düsteren Erfahrungen und Erwartungen nieder¹³.

Das verlorne Lachen erscheint in dieser Betrachtung als eine Art Mittelstation auf dem Weg des Kellerschen Humorverlustes zwischen der Vorrede zum zweiten Teil der Seldwyla-Geschichten und dem *Martin Salander* als vorgeblich endgültigem Tiefpunkt¹⁴ und rückt in Einzelmotiven (Fest!) wie auch seiner Gesamttendenz nach in eine Oppositionsbeziehung zu früheren, scheinbar "ungetrübten" Texten wie der *Mythenstein*-Rede oder auch dem *Fähnlein der sieben Aufrechten*.

Daß die Thesen "Zeitkritik" und "Alterspessimismus" einander bestens ergänzen, muß nicht ausgeführt werden; im engen Zusammenhang mit beiden Interpretationsgesichtspunkten steht schließlich auch das ästhetische Urteil, das man der Novelle spricht. Hatte Ermatinger noch die geradlinige Komposition ausdrücklich gelobt¹⁵, wobei er die Fügung der Schicksalsbahnen beider Eheleute im Auge hatte, auch Kellers Zeitdarstellung als wesentlich im Sinne von repräsentativ begriffen, so stellen sich in der jüngeren Forschung eher Vorbehalte ein. Das Happy End der Liebesgeschichte sei demnach nur im Rückzug aus der auf Gewinnsucht, Konkurrenz und Betrug ausgerichteten Gesellschaft auf das Private zu realisieren, eine freundliche Zukunftsperspektive für das Gemeinwesen nicht abzusehen. Wells führt aus, daß die Wiedervereinigung der versöhnten Eheleute nicht mehr wie

¹³ G. KAISER, *Gottfried Keller. Das gedichtete Leben*, Frankfurt 1987 [zuerst 1981], S. 384.

¹⁴ Vgl. auch A. MUSCHG, *Gottfried Keller*, Frankfurt 1980 [zuerst München 1977], S. 159 f.

¹⁵ E. ERMATINGER, *a.a.O.*, S. 462.

ihre erste Begegnung in der Öffentlichkeit stattfindet, « sondern in rein privater Sphäre auf der 'obersten Höhe' des großelterlichen Berges, wo das Treiben der Zeitgenossen im Tal nicht mehr wahrnehmbar ist »¹⁶. Jukundus ziehe sich dann endgültig in den engen Familienkreis und « seiner bescheidenen Arbeitsstelle » zurück, was « allerdings einer Absage an die Verbindlichkeit des öffentlichen Geschehens »¹⁷ gleichkomme. Wenig später demonstriert Wells in seinem oft zitierten Aufsatz¹⁸ das Zusammenspiel der einzelnen Thesen dieser Rezeptionsmaschine, indem er den unter unzutreffenden Voraussetzungen gelesenen, und daher nur scheinbar unbefriedigenden Schluß der Novelle mit Kellers "Altersverdüsterung" halb erklärt, halb entschuldigt:

Jukundus und Justine haben sich am Ende zu einem erfüllten Leben im zeitlosen "Da-Sein" hindurchgearbeitet. Inmitten einer bedenklichen Epoche schaffen sie sich eine Utopie, aus der selbst das Ölweib verschwunden ist, weil es die "vollkommene Unschuld und Güte nicht vertrug".

Mit Güte und Unschuld sind allerdings die negativen Tendenzen eines Zeitalters in Wirklichkeit kaum zu ändern. Daß Keller im *Verlornen Lachen* für die idealen Werte einer "zeitlosen" Existenz statt konkreter Lösungen der aktuellen Probleme plädiert, mag heute wohl häufig enttäuschend wirken, ist aber angesichts der damaligen Situation verständlich. Hier kündigen sich bereits der Gram und die wachsende Entmutigung des alternden Dichters über das eigene Zeitalter an, jene Verzweiflung, die einige Jahre später in *Martin Salander* (1886) den Tiefpunkt seines Pessimismus aufzeigen sollte¹⁹.

¹⁶ L.D. WELLS, *Zeit und Zeitalter in Gottfried Kellers Verlorne Lachen*, in: « German Quarterly », 46 (1973), S. 377.

¹⁷ *Ebda.* Das im Grunde Gleiche Argument findet sich in einer der jüngsten Arbeiten T. U. HOLMES, *a.a.O.*, S. 258) zu diesem Gegenstand wieder: « But if we still take seriously the socio-economic background of their previous discord we cannot be so easily contented with this outcome. The harsh, competitive and unstable modern world that they inhabit is not materially affected by the light-hearted velleities of a festive epilogue ». Das private Glück scheint märchenhaft von der realistisch gezeichneten Wirklichkeit abgehoben. Dieser vermeintliche Gegensatz begründet für Holmes (S. 259) ein negatives ästhetisches Gesamturteil: « The apparatus of the happy ending undercuts not only the unity and realism of the novella, but also its social and moral seriousness ».

¹⁸ So stützt sich beispielweise Boeschstein hauptsächlich auf Wells. Vgl. H. BOESCHSTEIN: *Gottfried Keller*, Stuttgart 1977², S. 61 f.

¹⁹ L. D. WELLS, *a.a.O.*, S. 378 f.

Eine auf "Zeitkritik" fixierte, dem Text, wie ich meine, inadäquate Lektüre, führt auch zu Überlegungen, ob die verschiedenen "kritisch betrachteten Phänomene" nicht den Rahmen der Gattung sprengten und eher den Stoff zu einem Roman abgäben, wobei man sich einmal mehr auf eigene Bedenken Kellers berufen darf²⁰. Fehlende Integration, nun nicht mehr des privaten und öffentlichen Handlungsverlaufs, sondern der einzelnen Motivbereiche, steht als weiterer ästhetischer Vorwurf gegen Kellers Novelle im Raum.

II

Gegen das etablierte Rezeptionsschema betrachte ich Kellers Erzählung vom verlorenen Lachen nicht als Zeitdarstellung, sondern als Entwicklungsgeschichte eines jungen Seldwylers, der es im Unterschied zu vielen anderen seiner Mitbürger mit einiger Mühe und auf Umwegen schafft, etwas aus seiner glücklichen Grundausrüstung zu machen. Ja, Jukundus, wie er uns beim Schweizerfest zu Beginn der Erzählung begegnet, ist ein Glückskind der Natur: hübsch, gut und froh, von allen wohlgelitten – und dies ganz besonders auch bald von einem schönen, reichen Mädchen. So paßt er vorzüglich in jenen « wonnigen und sonnigen Ort », dessen Wahrzeichen und sonderbares Schicksal es seit alters her ist, « daß die Gemeinde reich ist und die Bürgerschaft arm »²¹, und zwar als Angehöriger der begünstigten Kaste dieses gemütlichen Gemeindewesens: « Der Kern und der Glanz des Volkes besteht aus den jungen Leuten von etwa zwanzig bis fünf-, sechsenddreißig Jahren, und diese sind es, welche den Ton angeben, die Stange halten und die Herrlichkeit von

²⁰ Vgl. Kellers schon oben erwähnten Brief an Vischer vom 29.6.1875.

²¹ G. KELLER, *Sämtliche Werke und ausgewählte Briefe*, hrsg. von C. HESSELHAUS, Bd. II, München 1979⁴, S. 9, *Einleitung* zum ersten Teil der *Leute von Seldwyla*.

Seldwyla darstellen. »²². Gerade auf den Fahnenträger des Seldwyler Männerchores scheint mir diese Metaphorik besonders gut zu passen.

Damit wäre allerdings ein böses Omen für die Zukunft des Helden verbunden, denn sowie einer zu Seldwyla « die Grenze der besagten blühenden Jahre erreicht, wo die Männer anderer Städtlein anfangen, erst recht in sich zu gehen und zu erstarken, so ist er in Seldwyla fertig »²³. "Festlumpen" ("Lumpazis") sind sie gewissermaßen von Haus alle, die glanzvollen Seldwyler Jungmänner; Jukundus in seiner über alle herausragenden Grundausrüstung kann als ihr Idealtypus gelten – auch wenn der Erzähler bei seiner Schilderung dieses Festbesuchers keine Anstalten macht, irgendwelche Lumpereien zu tadeln, sich vielmehr durchaus dem Tenor der Hochstimmung hingibt, der unter den Festteilnehmern herrscht. Nach einem solchen Auftakt läßt das Seldwyla-Schema praktisch nur zwei mögliche Handlungsverläufe zu: entweder den (notwendig selbstverschuldeten!) Abstieg des Helden analog dem üblichen Gang der Dinge oder aber eine Kraftanstrengung, eine Wendung, welche die Seldwyler Normalität ausnahmsweise einmal durchbricht. Der Novellentitel verspricht Schlimmes, und die Handlung des zweiten Kapitels macht alle Anstalten, des Lesers Befürchtungen zu bestätigen. Erst der Schlußteil zeigt, daß der Held doch ein Ausnahme-Seldwyler ist und daß eine Überschrift "Das wieder-gefundene Lachen" den Leser besser informiert und ihm einige Besorgnisse erspart hätte²⁴.

Wenn wir dem ersten Kapitel, das den Helden in seiner Festherrlichkeit präsentiert und ihm eine Braut zuführt, eine Überschrift geben wollten, könnten wir mit Fug "des

²² *SW* II. S. 9.

²³ *Ebda.*, S. 10.

²⁴ Neumanns Theorie von einer "Fehlleistung" des Autors, welche die « Erzähl-Ebene des ideologischen Optimismus durchbricht », ist eine Folge der auf Zeitkritik eingeschworenen Rezeptionseinstellung und scheint mir überzogen. Vgl. B. NEUMANN, *a.a.O.*, S. 157.

Jukundus Paradies" darübersetzen — nicht zuletzt deshalb, weil auch dieser Schweizerische Garten Eden Schlangen beherbergte. Dem auf Zeitkritik bedachten Leser fällt in der Regel das kühle Verhalten der männlichen Familienangehörigen der Textildynastie Glor gegenüber dem (äußerlich, materiell) unbemittelten Seldwyler auf, aber dabei wird übersehen, daß das gesamte Fest als äußerliches Ritual abläuft. Nicht nur die Glors wollen glänzen, auch der Seldwyler Sängertrupp zelebriert eine Selbstdarstellung:

So ungeregelt und müßig sie sonst lebten, so sehr hielten sie auf Ordnung, Fleiß und gute Haltung bei solchen Anlässen. Rühmlich zogen sie auf und wieder ab, eine gut gemusterte einige Schar, solange die Lustbarkeit dauerte, und sich im voraus auf die zwanglose Erholung freuend, welche zu Hause nach so ernster Anstrengung sich langhin zu gönnen sein werde. In dieser Weise hatten sie auch den Gesang, mit welchem sie am Sängertage um den Preis zu ringen gedachten, trefflich eingeübt und schonten ihre Stimmen mit großer Entbehrung. Sie hatten eine Tondichtung gewählt, welche "Veilchens Erwachen!" betitelt und auf irgend ein nichtssagendes Liedchen aufgebaut, aber so künstlich und schwer auszuführen war, daß es schon Monate vorher ein großes Gerede gab [...] ²⁵.

Obwohl sich Keller hier wie in der gesamten Novelle — mit Kommentierung zurückhält, ist die Ironie der Passage unübersehbar.

Im Verlauf des Fests wird der solide Bereich des Ehegaumerpaares ausdrücklich nicht berührt. Auch die Schilderung der verschiedenen Aufzüge verbleibt im Äußerlichen; bei der neuerlichen Begegnung von Jukundus und Justine auf dem Dampfboot hat der Erzähler mehr über die Gaderobe der Helden zu vermelden als über ihre Unterhaltung. Was die Erfolge des "Festschweizers" Jukundus im übrigen wohl wirklich wert sein mögen, verrät eine kleine Nebenpassage zum Treiben der Ausflugsgesellschaft:

Und es gab genug zu schauen und zu lachen, da Laune und Geschicklichkeit der einzelnen hundert kleine artige Erfindungen und Stücklein her-

²⁵ SW II, S. 447.

vorbrachten, wobei das Naivste, mit guter Art entstanden, in der allgemeinen glücklichen Stimmung den herzlichsten Beifall weckte. Selbst ein unvermutet geschlagener Purzelbaum fand seine Gönner und sogar der unglückliche Virtuose, welcher auf seinem Frisierkamm allen Ernstes eine gefühlvolle Weise hatte blasen wollen und daran scheiterte, freute sich über die ungetrübte Heiterkeit, die er erweckt, und tat den ihm aufgesetzten Strohkranz nicht mehr vom Kopfe²⁶.

Daß das Reißieren auf dem Feste und im Alltagsleben zweierlei Dinge sind, wird Jukundus schmerzlich erfahren müssen.

So ist es zunächst auch nicht mehr Jukundus, dessen gewinnendes Lachen zwar das Herz der schönen Justine eingenommen hat, der sich nun anschickt, sein Festglück in ein Lebensglück zu verwandeln, sondern seine Mutter, die mit viel Spürsinn hinter die Kulissen blickt und schließlich eine geschickt eingefädelte Intrige zum Erfolg führt, gilt es doch ihm, « deren einziger Sohn und Jukundi er war und deren große Hoffnung », « ein Glück zu schaffen, wohl angemessen und gut genährt »²⁷. Es scheint ihr aktives Einspringen auch notwendig zu sein; denn der Erzähler berichtet, daß der Sohn seiner Mutter, « von welcher er Schönheit und Gesundheit besaß »²⁸, leidlich zu gehorchen pflegte und sich von ihr leiten ließ. Zu Beginn des zweiten Kapitels wird das Thema noch einmal angeschlagen; Mutter Meyenthal residiert im Stadthause « zufrieden und stolz [...], besonders da sie sah, daß die schöne Justine einen festen und klaren Sinn für den Besitz und dessen Erhaltung zeigte und Jukundus seine gutgeartete Lenksamkeit auch der jungen Gattin gegenüber nicht zu verlieren Miene machte »²⁹.

Genau in diesem Charakterzug des Sohnes, auf den hier die arme Mutter Meyenthal ihr Zukunftsvertrauen gründet, sehe ich den wirklich entscheidenden — durch den frühen

²⁶ *Ebda.*, S. 451.

²⁷ *Ebda.*, S. 453.

²⁸ *Ebda.*

²⁹ *Ebda.*, S. 463.

Tod des Vaters vielleicht dezent motivierten — Defekt des so sympathisch gezeichneten Helden, der sich auf dem Weg in die Katastrophe immer wieder auswirkt und repariert werden muß, bevor die Wende zum Besseren gelingen kann. Lenkbarkeit, d.h. die Unfähigkeit, sich des eigenen Verstandes zu bedienen bzw. nach dessen Maximen zu handeln, ist für mich Jukundus' Fehler, nicht ödipale Mutterbindung, wie sie manche Keller-Biographien überall im Werk aufspüren. So stellt für mich auch die Szene, in der Jukundus dem Ölweib an den Hals fährt, keinen "symbolischen Hexenmord" als Ersatzhandlung eines "symbolischen Muttermords" vor³⁰. Jukundus läßt sich nicht nur von leiblichen oder symbolischen Müttern ("hohen Frauen"), sondern beispielsweise auch von der politischen Denunziantenbewegung eine Weile (fehl-)leiten.

Es sind dem Text eine Fülle von Signalen eingestaltet, welche auf diese Lesart verweisen. Bereits Ermatinger hat vermerkt, daß die Kinder des Paares Justus und Jukunde benannt werden und daß diese Namensgebung gewisse — zumindest für das 19. Jahrhundert und die Schweiz allemal — "schiefe" Verhältnisse geraderückt³¹. Daneben verwendet der Erzähler die Koseform "Jukundi" augenscheinlich recht planvoll. Wir finden sie häufiger zu Beginn der Novelle, dabei oft in Nachschaff des Wortes "Mutter" oder solcher Situationen, in denen der Held sich einem fremden Willen unterwirft. Bereits die Debatte mit dem Schwanauer Pfarrer steht der Held dann als mannbarer "Jukundus" durch. Und wiederum ist es "Jukundus", der sich entschlossen von Justine trennt, da nun einmal der leidige Ausdruck gefallen war, den « kein rechter Mann von Seite seiner Frau erträgt »³². Lediglich zweimal gebraucht der Erzähler noch die niedliche Namensform: zum einen anlässlich der letzten Eselei des Helden, seines Anschlus-

³⁰ Vgl. G. KAISER, *a.a.O.*, S. 387.

³¹ E. ERMATINGER, *a.a.O.*, S. 461.

³² SW II, S. 490.

ses an die dubiose politische Bewegung, zum anderen im Schlußteil, wo bereits alle Klippen glücklich umschifft sind, die "Mannbarkeit" des Helden endlich außer Frage steht und die Koseform neue Funktionen übernehmen kann, etwa Justines zärtliches Verhältnis zu dem nun respektierten Gatten oder dessen nach wie vor idealistische Gesinnung (mit leicht ironischem Akzent) andeutet³³.

Geradezu als Schlüsselszene ist in diesem Zusammenhang eine ansosten kaum erwähnte Situation anzuführen: Jukundus befördert seine Heiratssache bei der noch skeptisch eingestellten "Stauffacherin" nicht unwesentlich, als er deren Sohn Rudolf in einer Duellangelegenheit elegant aus der Patsche hilft. Leutnant Glor hatte ursprünglich im Sinn, seine Mutter um Rat anzugehen. Der erfahrene Hauptmann Meyenthal setzt seinem jungen Kameraden auseinander, daß man in solchen Dingen unmöglich zur Mutter gehen könne, « daß er Gefahr laufe, als Offizier unmöglich zu werden, sobald es ruchbar würde »³⁴. Diese bemerkenswerte Äußerung stammt von einem Herrn, dessen Mutter gerade dabei ist, ihm ein « Glück zu nähen » und in Verfolgung dieses Zwecks « die maßgebende Geheimverhandlung »³⁵ zu führen. Sobald wenig später sein Seldwyler Geschäft nicht mehr floriert, und sich Meinungsverschiedenheiten mit der Gattin ergeben, fällt demselben Jukundus Meyenthal in eigener Sache nichts anderes ein, als die Mutter aufzusuchen. Aber gegen Frau und Mutter zugleich kommt der unglückliche Handelsherr mit seinen Vorstellungen nicht auf; so gibt er schließlich dem vereinten Drängen der Frauen nach, und zu Recht redet der Erzähler darauf von den « Arbeitsleuten Jukundis »³⁶, die auszubezahlen und zu verabschieden waren.

³³ Vgl. SW II, S. 492: « Jukundis kalte und bittere Ruhe dauerte aber nicht lange ». S. 529: « Mochten nun Jukundis Worte weise oder töricht sein, so gefielen sie ihr jedenfalls über die Maßen wohl, zum Beweise, daß sie jetzt ganz ihm angehörte ».

³⁴ SW II, S. 459.

³⁵ *Ebda.*, S. 462.

³⁶ *Ebda.*, S. 469.

Seinem neugegründeten Hausstand zuliebe hatte Jukundus die militärische Laufbahn aufgegeben und ein Handelsgeschäft errichtet. Sobald der Holzhandel Jukundus' Gewissen belastet und sein Lächeln seltener wird, ist die Gattin « nur darauf bedacht, ihn bald aus eigenen Kräften wohlhabend und unabhängig zu wissen, um auch von dieser Seite her stolz auf ihn sein zu können. Sie bestärkte daher den Mann nicht in seiner Unlust, sondern ermunterte ihn vielmehr zum Ausharren und er fuhr dann so fort »³⁷. Jukundus läßt sich nötigen: er harrt auf einem ihm nicht angemessenen Platz aus. Die Aktion zur Rettung der Wolfhartsgeereneiche, die er unternimmt, um sein Gewissen zu salvieren, diskreditiert ihn als Geschäftsmann und verursacht recht eigentlich seinen Niedergang. Sicherlich wird er Opfer des allgemein herrschenden rüden Geschäftsgebarens; aber die vom Erzähler aufgebaute Motivationskette leitet sein Scheitern zu Seldwyla nicht aus ökonomischen Verwilderungen der Epoche, sondern letztliche aus seiner Durchsetzungsschwäche ab. Von den Erwartungen seiner Frau läßt er sich an ein ungeliebtes Gewerbe binden; die Maßnahme, welche es ihm erträglich gestalten soll, zieht in der Folge den Ruin nach sich.

Wie oben bereits ausgeführt, läßt sich Jukundus nach dem finanziellen Zusammenbruch von Frau und Mutter bereden, zu den Schwiegereltern überzusiedeln, obwohl ihm dieser von den Glors schon lange zuvor ausgeheckte Plan gar nicht schmecken will, weiß er doch, daß in diesem Falle seine Freiheit und sein Selbstbewußtsein dahin wären³⁸. Und wieder unternimmt er eine Kompensationstat. Um sich wenigstens ein Stückchen « Freiheit und Unabhängigkeit » zu bewahren, verkauft er nun die Eiche, die er zuvor erhalten hatte. Damit reitet sich Jukundus selbstverständlich weiter ins Unglück, verrät er doch seine Prinzipien. Er verkauft einen Teil seiner

³⁷ *Ebda.*, S. 464.

³⁸ *Ebda.*, S. 467.

Identität, um ein Stück eigenes Handgeld zu « erraffen »³⁹, wie der Erzähler unmißverständlich vermerkt. Die erste Kompensationstat berührt das geschäftliche Ansehen des Helden, die zweite Handlung, die jene erste auslöscht, sein Gewissen. Der Verkauf der Eiche, eine Konsequenz wiederum seiner Durchsetzungsschwäche, belastet ihn eindeutig mit Schuld: « Da ging es ihm durch Herz, wie wenn er allein schuld wäre und das Gewissen des Landes in sich tragen müßte »⁴⁰. Nicht von ungefähr finden wir im Folgesatz, der diese Episode beschließt, abermals die Koseform: « Die Seldwyler aber lebten an jenem Abend eher betrübt als lustig, da der Baum und der Jukundi nicht mehr da waren »⁴¹.

Noch ein drittes Mal berichtet der Erzähler, wie Jukundus gegen innere Widerstände von seiner Frau und deren Familie an einen ihm unangemessenen und unbehaglichen Platz gestellt wird. Man holt ihn aus der großelterlichen Sphäre ins Handelsgeschäft. Jukundus ergibt sich dem Drängen ohne Zögern, aber auch ohne Freude und mit geheimem Mißtrauen gegen sich selbst. Keller verdeutlicht den aggressiven Charakter dieser Fremdbestimmung in einem drastischen Bild: « Um ihn nun mit Gewalt schwimmen zu lehren, wurde er köpflings in den Strudel gestürzt, und er trieb sich auch mit gezwungener Lustigkeit oder vielmehr mit einer gewissen Angst hastig in demselben herum, daß ihm Hören und Sehen verging »⁴². Auf diese Weise wird Jukundus im Hause Glor das "Schwimmen" nicht lernen; fast hat es den Anschein, als wolle er dieses auch gar nicht, als beschleunige er durch trotziges Dummstellen seinen Untergang: In seine « Ungeschicklichkeit arbeitete er sich recht eigentlich noch hinein, mehr als es in seinem Wesen bedingt war; eine Art unnatürlicher

³⁹ *Ebda.*, S. 469.

⁴⁰ *Ebda.*, S. 470. Die Textstelle beweist auch, daß Jukundus seine "Religion" universaler Verantwortlichkeit nicht nur auf den Lippen trägt.

⁴¹ *Ebda.*

⁴² *Ebda.*, S. 477.

Dummheit legte sich auf seine Seele »⁴³.

Ein ähnlicher Erzählerbeitrag hatte schon seine beharrliche Unbelehrbarkeit im Falle des selbständig betriebenen Seldwyler Handels kommentiert⁴⁴. Die Textdaten lassen allerdings keine endgültige Entscheidung darüber zu, ob Jukundus nun allein aufgrund seiner natürlichen Gutgläubigkeit im Zusammenhang mit Lustlosigkeit, Inferioritätsgefühlen etc. den üblen Geschäftspraktiken seiner Umgebung zum Opfer fällt oder ob er selbst noch etwas nachhilft, sei es bewußt oder auch nur instinktiv, um dem ungeliebten Gewerbe zu entinnen. Im Hause Glor betrachtet man ihn als « blinden Passagier », den man zwar mitzunehmen gesonnen ist, aber man drängt ihn aus der Firma. « Jukundis Mutter » kann jetzt auch nicht mehr helfen, ihr Sohn erkennt « endlich seine Lage und völlige Vereinsamung »⁴⁵. Das durchaus böse gemeinte Schimpfwort⁴⁶ aus dem Munde seiner Frau bestätigt noch am gleichen Tag diese Erkenntnis.

Der Erzähler markiert diese Szene durch den Verlust des symbolträchtigen Lachens aus den Gesichtern des Paares, was aber nicht verbergen sollte, daß es sowohl für Jukundus als auch für Justine schon eine geraume Weile zuvor nicht mehr viel zu lachen gab. Zwischen des Jukundus zuvor erwähnter Erkenntnis und der jene Einsicht bestätigenden Beschimpfung spielt sich sein Streit mit dem modernistischen Schwanauer Pfarrer ab. Den Aussagen der Forschung zur realen Vorlage und zur theologischen Position dieses vom Autor doch fast grob karikierten verkappten Börsenspekulanten ist kein Wort hinzuzufügen. Anstelle einer Wiederholung bekannter und richtiger Feststellungen möchte ich den Blick auf die Bedeutung der Episode für Jukundus' Entwicklung richten.

Bemerkenswerterweise findet der auf dem Tiefpunkt sei-

⁴³ *Ebda.*

⁴⁴ *Ebda.*, S. 466.

⁴⁵ *Ebda.*, S. 478.

⁴⁶ Gegen L. D. WELLS, *a.a.O.*, S. 368 f. und mit G. KAISER, *a.a.O.*, S. 386.

ner geschäftlichen Karriere, seiner sozialen Situation und seines Selbstbewußtseins angekommene Held hier erstmals die Kraft, einen vom Pastor mit Vehemenz vorgetragenen, von der Gattin unterstützten, fremden und als falsch erkannten Standpunkt sowie die damit verbundene Zumutung, am Gemeindegesang teilzunehmen, standhaft und ruhig zurückzuweisen. Justine trifft den Nagel auf den Kopf: der gefügige, lenksame Jukundus ist in « offene Auflehnung [...] ausgebrochen »⁴⁷. Zwei Umstände scheinen bei diesem Umschwung zusammengetroffen sein; so darf sich Jukundus hier von Verpflichtungen zur Rücksichtnahme auf die Bequemlichkeit der Gattin oder das Wohlergehen der Mutter vollkommen frei entscheiden, und dann zielt der Angriff des Pfarrers auf den Wesenskern des im Grunde durch und durch aufgeklärt denkenden und fühlenden Helden, einen Bereich, den der Verkauf der alten Eiche mit Schuld beschatten, aber nicht zerstören konnte: « Es handelt sich einfach darum, daß wir nicht immer von neuem anfangen dürfen, Lehrämter über das zu errichten, was keiner den andern lehren kann, wenn er ehrlich und wahr sein will, und diese Ämter denen zu übertragen, welche die Hände danach ausstrecken »⁴⁸.

Sein Credo aufgeklärten Bewußtseins, das zuvor bei der rechtschaffenen, traditionell-frommen Ehgaumerin noch mit Toleranz aufgenommen wurde, trifft jetzt auf einen Menschen, der « mit Geringschätzung auf die früheren Aufklärer und Rationalisten »⁴⁹ herabblickte, dazu in einer Atmosphäre, die großen « Zwang in nachgesagten Meinungen und Sprüchen »⁵⁰ ausübt. In diesem Konflikt zeigt sich, daß Jukundus seinem selbständigen Denken auch einmal ein selbständiges Handeln folgen läßt: Er verweigert Pastor und Ehefrau die Gefolgschaft.

⁴⁷ *SW II*, S. 489.

⁴⁸ *Ebda.*, 488 f.

⁴⁹ *Ebda.*, S. 479.

⁵⁰ *Ebda.*

Während seine Frau noch vor Aufregung und Entrüstung zittert, schmiedet Jukundus auf dem Heimweg bereits Zukunftspläne. Er will mit seiner Gattin in der Hauptstadt einen neuerlichen Versuch machen, sich auf die eigenen Füße zu stellen. Dabei erleidet die "neue Selbständigkeit" des Helden einen ersten Rückfall, insofern er für den Neuanfang Mittel der Schwiegereltern in Anspruch nehmen möchte. Dieser "Rückfall", obschon allein von seiner Sorge um die Ansprüche der Gattin provoziert, soll ihm übel an schlagen. Der kleinlaut vorgetragene Vorschlag bringt das von Enttäuschung und Ärger bereits randvoll gefüllte Beherrschungs-Faß Justines zum Überlaufen.

Drohte Jukundus nach dieser Auseinandersetzung einen Moment in alte Abhängigkeiten rückzufallen, so kuriert ihn das Schimpfwort der Gattin rasch und nachhaltig. Der Ausdruck "Lumpazi", der vielleicht doch eher an das "Festlumpen"-Motiv als an die bekannte Nestroysche Komödie erinnert⁵¹, ist im Hinblick auf das frühere praktische Verhalten des Helden gar nicht so fehl am Platze, und zwar nicht nur aus der besitzstolzen Glorschen Perspektive, sondern auch aus der des Erzählers. Die Forschung unterscheidet hier m.E. zu wenig zwischen den Gesinnungen und Taten des Helden. Allerdings ist es einmal mehr ein ironischer Schachzug des Autors, seinem Helden dieses Prädikat gerade für eine Handlung antragen zu lassen, mit welcher er sich aus dem "Lumpazi-Zustand" löst. Daß das Wort den "neuen" Jukundus allerdings nicht mehr trifft, zeigt seine Reaktion darauf: Er erweist sich vor Erzähler und Leser als « rechter Mann »⁵², indem er den Schimpf nicht erträgt, sondern ohne Verzug handelt. Während nun Justine um Rat zur Mutter eilt, agiert ihr Mann eigenständig, zielbewußt und konsequent⁵³.

⁵¹ Diese Auffassung vertritt B. NEUMANN, *a.a.O.*, S. 164.

⁵² *SW II*, S. 490.

⁵³ Was unsere Interpretation erwarten läßt, bestätigt der Text: nie gebraucht der Erzähler in diesem Zusammenhang die Namensform "Jukundi".

Während Verlust des Lachens, Trennung der Gatten und Tod von Jukundus' Mutter einen äußerlichen Tiefpunkt des Handlungsverlaufs bezeichnen, hat sich für den Helden bereits eine innere Wende zum Besseren hin vollzogen. Indem es ihm in der Folge, nahezu vom Grabe der Mutter weg, gelingt, einen geeigneten beruflichen Platz zu finden und seine materielle Zukunft zu sichern, bestätigt sich sein neuer Status. Ausdrücklich weist der Erzähler darauf hin, daß seine vormalige widernatürliche Ungeschicklichkeit und Naivität « mit der verschwundenen Befangenheit »⁵⁴ von ihm abfällt.

Was das dritte Kapitel im Hinblick auf Jukundus weiter zu berichten hat, ist Retardation der endgültigen Lösung. Die erworbene Selbständigkeit muß sich in einer letzten, auf die Spitze getriebenen Prüfung bewähren oder, anders formuliert, ein letzter, extremer Rückfall in den alten Fehler muß überwunden werden, um Immunität für alle Zukunft zu garantieren. Diese letzte Dummheit des Helden, der zu Beginn dieser Unternehmung auch wieder "Jukundi" genannt wird⁵⁵, motiviert der Erzähler abermals als Kompensationstat; in die politische Verleumdungskampagne wird er mehr « seiner verbitterten Gemütsstimmung als eigentlicher Neigung gemäß »⁵⁶ hineingezogen. Immerhin entwickeln sich die Gegebenheiten so augenfällig, daß Jukundus seine anfängliche Gutgläubigkeit korrigieren muß; vor allem expliziert das Ölweib schließlich die schändlichen Praktiken in allen Einzelheiten, so daß er an der Wahrheit nicht mehr vorbeikommen kann. Jukundus' wütende Reaktion verrät seine gründliche Enttäuschung.

Was die Details und die realen Hintergründe der politischen Affaire betrifft, erscheint mir der Forschungsstand ebenso wenig ergänzungsbedürftig wie bezüglich des Themas der

⁵⁴ *SW II*, S. 491.

⁵⁵ *Ebda.*, S. 492.

⁵⁶ *Ebda.*

religiösen Positionen. Dagegen ist eine Überprüfung der Meinungen zur politischen Festszene ratsam; üblicherweise ziehen die Festschilderungen der Novelle einiges Interesse auf sich, wobei in der Regel Anfangs- und Mittelfest als Oppositionsphänomene angesehen werden. Um das Schweizerfest zu Beginn der Erzählung ganz in strahlendem Glanze zu bewahren, trennt man gerne die doch dazu gehörigen, auf dem Glorischen Anwesen spielenden Szenen ab, liest das Lied uneingeschränkt positiv und verläßt sich auf Kellers briefliche Äußerung von der Läuterung des alten "Festlumpen"-Motivs⁵⁷.

M.E. spricht einiges dafür, die Parallelität der beiden Feste bei allen gar nicht bestrittenen Unterschieden stärker zu akzentuieren. Dann wäre das politische Fest als drastische Offenlegung der "Festlumperei" und Entlarvung des Scheinwesens gerade auch des ersten Festes zu lesen, eine Belehrung für Leser wie für den Helden. Zu Beginn hatte noch die glänzende Form die fehlende Substanz der ganzen Veranstaltung (wie im übrigen auch der Beziehung des Heldenpaares) übertüncht. Ein Paradigma ist durch das Seldwyler Chorlied von *Veilchens Erwachen* vorgegeben, ein anderes durch die unterschiedlich vorgetragenen aussagekräftigen Schlußzeilen des Festliedes:

Und kehr nicht besser ich nach Hause,
So werd ich auch nicht schlechter sein!⁵⁸

— wahre "Lumpen-Zeilen" nach meinem Dafürhalten.

Kam es mir soeben darauf an, die übliche Betrachtung der Feste als oppositionelle Phänomene durch die Betonung ihrer analogen Züge zu ergänzen, so ist es hinsichtlich der Organisation der Erzählstränge umgekehrt erforderlich, die These von der Parallelführung von Jukundus- und Justine-Handlung zu modifizieren. Offensichtlich hat die Fügung, daß

⁵⁷ Brief an Emil Kuh vom 6.12.1874, vgl. Eingangszitat.

⁵⁸ *SW II*, S. 446 und 501.

beide Ehegatten gleichzeitig unter einem Dache zu wichtigen Einsichten gelangen und sich unmittelbar danach zusammenfinden, die Interpreten auf eine parallelisierende Sicht der Teilhandlungen festgelegt, wobei lediglich die Frage der ästhetischen Wertung offengeblieben ist⁵⁹.

Dabei wurde übersehen, wie die Handlungsführung von den oppositionellen und komplementären Charakterzügen des Heldenpaares beeinflußt wird. Daß sich Jukundus und Justine in ihrem familiären Hintergrund und ihrer davon abhängigen Denkungsart erheblich unterscheiden, obwohl sie andererseits ihrer natürlichen Begabung nach füreinander bestimmt erscheinen, ist offenkundig. Diese Unterschiede, z.B. Justines Stolz und «fester Sinn für Besitz» (was ihre panische Furcht vor der Armut freundlich umschreibt) und Jukundus' Naivität und Nachgiebigkeit oder ihre repräsentationsbewußte Kirchenfrömmigkeit und sein universales Verantwortungsgefühl, stellen allerdings keine beliebigen oppositionellen Ausdrücke dar, sondern sind komplementär aufeinander abgestimmt, so daß eine Größe durch die andere manifest bzw. kritisiert wird. Darüber hinaus treibt Keller durch ihr Widerspiel die Handlung voran. Nicht zufällig bedarf es auch zweier komplementärer Instanzen, um das Heldenpaar endgültig zu belehren; der gutmütige Jukundus bedarf einer Kur bei dem absolut bösen Ölweib, während seine oft egoistisch denkende Frau auf das absolut Gute in Gestalt von Ursula und Agathe stoßen muß⁶⁰.

Indem beide Ehepartner gleichzeitig ihr Lachen verlieren, wird überspielt, daß dieser Verlust Jukundus zu einem Zeitpunkt trifft, als er seinen persönlichen Tiefpunkt bereits erreicht, hinsichtlich seiner persönlichen Schwäche schon die

⁵⁹ Vgl. etwa Ermatingers Zustimmung (*a.a.O.*, S. 462 f) gegen Fehrs Rede vom «vielleicht allzu willkürlich und aufdringlich waltenden Zufall» (*a.a.O.*, S. 142).

⁶⁰ Den Gegensatz zwischen Justine und den frommen Frauen unterstreicht der Erzähler durch die Schilderung ihres unterschiedlichen Verhaltens während der Wirtschaftskrise.

Wende zum Besseren vollzogen hat. Justines Selbstgefühl ist zu dieser Zeit noch gar nicht erschüttert, andernfalls hätte ihr auch der "Lumpazi" nicht entschlüpfen können. Justines Weltbild und Lebenseinstellung werden weder durch den Mißerfolg des Gatten noch durch seine Abreise ernstlich in Frage gestellt. Der Symbolismus des verlorenen Lachens korrespondiert nicht mit jenen Ereignissen, welche die Frau in eine Identitätskrise stürzen, indem sie sie ihrer materiellen wie metaphysischen Sicherheit berauben.

Bis zum dritten Kapitel hat Justine durchaus das Zeug, eine "Stauffacherin" wie ihre Mutter zu werden. Allein mit deren Entlarvung im Zuge der wirtschaftlichen Misere des Glorschen Unternehmens werden auch für den weiteren Lebensweg der Tochter neue Weichen gestellt. Krise, Peripetie und Lösung der Justine-Handlung entwickelt der Autor im dritten und vierten Kapitel novellistisch straff, während der ebendort erzählte Abschnitt aus Jukundus' Lebensgeschichte einen — wie oben ausgeführt — anderen erzählökonomischen Stellenwert besitzt.

Zwar lernen beide Ehepartner, falls man es nur hinreichend abstrakt formuliert, Vergleichbares: hinter die Fassade der Dinge zu blicken, auf Scheinsicherungen zu verzichten, den eigenen Verstand zu gebrauchen und entsprechend zu handeln — doch sie lernen es auf eine weit weniger analoge Art und Weise, als es uns die Gleichzeitigkeit von Verlust und Wiederkehr des Lachens bzw. die Parallelführung der politischen und theologischen Szenen signalisieren. Einfache, symmetrische Schemata werden der Komplexität der Novelle bestenfalls partiell gerecht.

III

Schließlich scheint mir der etablierte Konsens der neueren Forschung über Kellers "Altersnovelle" in einem letzten,

entscheidenden Punkt korrekturbedürftig, nämlich hinsichtlich der Einschätzung und Bewertung des Schlusses. Meine Auffassung läßt sich in vier Thesen zusammenfassen: Der Schluß ist vom Autor eindeutig als Happy End inszeniert. Der Autor hat keine "privatistische Lösung" dargestellt, keinen Widerspruch von privatem Märchenglück und gesellschaftlicher Misere intendiert. Kellers Lösung, die auf einer gelungenen Persönlichkeitsentwicklung der Protagonisten beruht, ist im Rahmen allgemeiner poetischer und spezifisch historischer Konventionen des 19. Jahrhunderts akzeptabel⁶¹. Vom *Verlorne Lachen* her lassen sich keine aussagekräftigen Argumente für die biographische These einer "Altersverdüstung" Kellers ableiten.

Das junge Paar hat sich am Ende wiedergefunden. In einem Akt «magischer Homöopathie», wie Kaiser treffend formuliert⁶², tilgt Justine das böse Schimpfwort. Der Religionsstreit kann durch eine kleine "Predigt" Jukundus' entschieden und beigelegt werden. Ein feines Moment der Ironie wird dabei leicht übersehen, da der weltfromme Inhalt jener Predigt ganz mit der Auffassung des Autors Keller übereinzustimmen scheint und stets im Kontrast zur karikierten Religiosität des Schwanauer Pfarrers gelesen wird. Der Erzähler zieht jedoch «Jukundis Worte», mochten sie «weise oder töricht sein», eher als Beweis für Justines Wandlung denn als neues Glaubensdogma heran. Die Koseform des Namens signalisiert womöglich eine kleine Versuchung des Helden, neuerlich ins Schwärmen zu fallen, welche er aber sofort selber bemerkt und abschüttelt: «'Amen!' sagte Jukundus, 'ich glaube fast, ich fange auch an zu predigen!'»⁶³ Weit davon entfernt, Jukundus' Privatrede an die

⁶¹ Soziologische und historische Argumentationen gegen diese Lösung, welche auf speziellen normativen ("realistischen") — was immer auch darunter verstanden wird — oder gesellschaftskritischen) Erwartungen fußen, sind unzulässig, da sie Kategorienfehler begehen.

⁶² G. KAISER, a.a.O., S. 528.

⁶³ SW II, S. 529.

Frau und seine Weigerung, diese "Predigt" fortzusetzen, als Abgesang auf öffentliche Rede oder gar "Sprachskepsis"⁶⁴ zu lesen, sehe ich in der Passage allenfalls Formeln zur Beschließung der fiktiven Reden, zur Aufhebung der Erzählsituation, wenn man überhaupt nach übergeordneten Funktionen fragen mag.

Gegen die vorangegangenen Episoden egoistischen und unverantwortlichen Handelns stellt der Erzähler « den tröstlichen Anblick »⁶⁵ einer Baumschule. Jukundus gewinnt ihm eine Deutung ab, die vom Ausgang der Novelle vielfältig bestätigt wird:

Sowie wir uns nur wieder gefunden haben, sehen wir gleich, daß die Welt überhaupt nicht so schlimm ist, als sie sich gerne stellen möchte. Alle diese hastigen und harten Selbstsüchtigen geben sich eigentlich doch alle ihre Mühe nur für ihre Kinder und erfüllen sogar Pflichten der Vorsorge für die ihnen unbekannten künftigen Geschlechter!⁶⁶

Das Glück der Protagonisten beruht darauf, daß sie sich (wieder) gefunden haben: jeder sich selbst und danach auch den Partner. Das Happy End bestätigt glänzend den vorangegangenen Entwicklungsprozeß, dem das hauptsächliche Erzählinteresse gilt. Ihr Glück strahlt auf die Umgebung aus und hat Bestand, wie der Erzähler abschließend zu berichten weiß. In ihrer unter dem neugewonnenen Blick « überhaupt nicht so schlimmen Welt » kann es zwar keinen Platz mehr für das Ölweib geben, wohl aber eine nützliche Position für den geschäftstüchtigen Seelsorger.

Daß dieses versöhnliche Ende dem Sozialhistoriker, der mit Interesse Kellers Darstellung zeitgenössischer sozialer und ökonomischer Spannungen verfolgt, märchenhaft erscheinen mag — ist nachvollziehbar. Abzulehnen sind allerdings alle aus diesem Umstand abgeleiteten ästhetischen Einwände ge-

⁶⁴ Vgl. G. KAISER, *a.a.O.*, S. 393.

⁶⁵ *SW II*, S. 528.

⁶⁶ *Ebda.*

gen die Novelle. Die Forderung, Fiktion habe die realen Abläufe und Zusammenhänge der Sozialgeschichte abzubilden, kann niemand ernsthaft erheben. Die Tatsache, daß ein Schweizer Autor des 19. Jahrhunderts eher individuelle Reifungsprozesse als ökonomische Umwälzungen für erzählenswert achtet und diese allenfalls als Szenarium für jene gebraucht, kann festgestellt, aber schlecht als ästhetisches Defizit getadelt werden.

Die oft bemängelte Inkongruenz von Hauptteil und Novellenschluß verschwindet womöglich mit einem anderen Verständnis des Hauptteils; in die Irre führt uns das Verständnis des Textes als eines "realistischen", zeitkritischen Werks. Abschließend sei nur angedeutet, daß der Realismus-Begriff eines Sozialhistorikers eine äußerst einseitig verstandene Größe sein kann; was diesem märchenhaft, "wenig überzeugend" vorkommt, erscheint vielleicht schon seinem Kollegen von der Psychologie als zutiefst wahr⁶⁷.

IV

In diesem Aufsatz wurde das auf die Formeln "Zeitkritik" und "Altersverdüsterung" hinauslaufende etablierte Rezeptionsschema der Kellerschen Novelle vom *Verlornen Lachen* rekonstruiert, in seiner Genese verfolgt und zurückgewiesen, da es mit dem Text nur partiell vereinbar ist. Dagegen wurde angeboten, die Novelle als Darstellung eines Seldwyler Schicksals zu lesen, des mühevollen Reifungsganges eines jungen Mannes (in zweiter Linie auch einer jungen Frau) zu einer aufgeklärten Lebenshaltung. Diese Lesart erlaubt die

⁶⁷ Vgl. hierzu Drewermanns ausführliche Argumentation gegen den veräußerten Wahrheits- und Wirklichkeitsbegriff einer historisch-kritischen Textauslegung: E. DREWERMANN, *Strukturen des Bösen*, 3 Bde., Paderborn 1987; *Tiefenpsychologie und Exegese*, 2 Bde., Olten und Freiburg 1984/85; "An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen": Antwort auf Gerhard Lohfink und Rudolf Peschs "Tiefenpsychologie und keine Exegese", Olten und Freiburg 1988.

sinnvolle Einbeziehung einer ganzen Reihe ansonsten beiläufiger Details in die Interpretation sowie eine präzisere Strukturierung des Erzählgefüges, sie beleuchtet einen ironischen Grundzug des Kellerschen Erzählens und gestattet eine unproblematische Integration des "märchenhaften" Schlusses. Unsere Deutung hellt das Bild der Kellerschen Altersproduktion auf und legt nahe, die Interpretation auch anderer Werke dieser Schaffensperiode kritisch zu überprüfen.